



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem jungen Frontoffizier: Altes und neues Heer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Altes und neues Heer

Von einem jungen Frontoffizier

VI. Soldaten — Versailles



ffiziell zählt das deutsche Übergangsheer im Sommer 1919 vierhunderttausend Mann. Tatsächlich ist es stärker, aber so unorganisiert und zersplittert, daß selbst ein guter Wille seine wahre Stärke nicht feststellen kann.

Die Freikorps — gut bewaffnet, kampfgeschult und gefestigt durch den Einsatz im Bürgerkrieg und zur Pflichterfüllung, Arbeit, Gehorsam und Zucht durch die alten Offiziere und Unteroffiziere allmählich wieder erzogen — stehen auf dem Höhepunkt ihrer Macht.

Die Freikorpsführer sind — nächst den Spartakisten — die stärkste und tatkräftigste Gewalt in Deutschland.

Versailles naht.

Die Freikorps sind vom Offizier bis zum jüngsten Soldaten zu neuem Krieg bereit. Allein schon: welcher Soldat will den Kaiser vom Feinde abgeurteilt, oder Hindenburg ausgeliefert sehen?

Eine nationale Welle geht durch das Land.

Die Fronttruppe weiß nicht, was hinter den Kulissen der großen Politik geschieht. Sie sieht mit Vertrauen auf ihre Freikorpsführer und auf den und jenen beliebten General.

Man muß Bürgerkrieg führen — blutigen und unblutigen. In den Pausen wird versucht, Dienst zu machen. Vor allem wird — Fußball gespielt!

Man wartet . . . wartet . . .

Auf Versailles!

Was steht bevor!

Deutschland soll hunderttausend Söldner halten dürfen.

Jedes Kind weiß, daß damit kein Krieg zu führen ist.

Die Diplomatie soll die letzte stärkste Waffe selbst der friedlichsten Politik — das Schwert — preisgeben. Deutschland soll fortan eine Scheinpolitik führen, eine Politik ohne Fundament, Diplomaten auf einer Bühne mit klaffend leerem Hintergrund. Völkerbund und Pazifismus sind — zum mindesten im Augenblick — kein Ersatz für das Schwert in der Politik.

Das weiß der heutige Soldat.

Wie will man ihm glauben machen, daß er zum Kämpfen da ist?

Ja — allenfalls zum Kampf gegen Volksgenossen, oder für Grenzschutz, die zurückgenommen wird, wenn sie zum Krieg zu führen droht! Oder für Absperrung bei Demonstrationen!

Aber Soldat zum Krieg führen? — —

Es ist sinnwidrig, Soldat zu sein, ohne das Ziel vor Augen, ohne die sachliche suggestive Erziehung des Geistes und des Körpers: Bedroht feindliche Willkür deutsche Lebensfragen, so bist du in erster Linie berufen, zu kämpfen, wenn es die Politik befehlt.

Der Soldat zeigt auf die Politik, die das niemals befehlen wird, eine Politik der Praxis und des Tages! Er lacht und meint:

Soldat sein, unter dem Vertrag von Versailles, heißt, eine Lebensversicherung eingehen und sich zwölf Jahre mit ganzem Herzen für seine schöne Uniform, für Mädchen, Tanz, Kino und Zigaretten begeistern! Aber an Krieg denken?

Der intelligente Soldat kann sich wohl einen Sinn seines Berufes konstruieren und weit voraus denken. Aber der Durchschnittsoldat?

Dessen einfacher Verstand braucht einfache Formel und Suggestion. Beides kann der Führer heute nicht geben. Und tut er es, ist es politisch unklug, wenn es laut wird. Geschieht es heimlich, fehlt die Wirkung.

Eine Wehrmacht, deren Soldatenmehrzahl das A und O des Berufes fehlt, — der Kampfgedanke — ist zum Siechtum verdammt.

Oder muß nach Auswegen suchen und neue Bahnen beschreiten, muß dem Soldaten neue Ethik und Ziele in klaren Formeln, einfach und packend, geben und lehren, um so mehr, als die neue Staatsidee im Volke und in der Wehrmacht nicht die allgemeine starke Triebkraft hat, welche die alte bedeutete.

Eine neue Soldatenauffassung kann über Nacht nicht verfügt werden, sondern muß aus sich selbst heraus entstehen, muß die Zeit gebären.

Was besagen angesichts des wahrscheinlichen, von Versailles verschuldeten geistigen Bankrotts künftiger Soldatenauffassung das Fehlen schwerer Artillerie und der Fliegerwaffe, das Zuviel an Kavallerie und die knappen Stäbe?

Scheint nicht die geistige Wiedergeburt desjenigen Teils des deutschen Volkes, der ein festgeschlossener Kern und stets ein Spiegelbild des Gesamtvolkes ist, dessen Leben und Werden einen leicht zu beobachtenden Ausschnitt der breiten Masse gibt, ungleich schwieriger als der Mangel an Waffen? Für den wird die Politik mit der Zeit Auswege finden im Osten.

Söldnerheer! heißt das nicht bei den deutschen Verhältnissen allzu leicht: Arbeitslosenheer, Landsknechte, Prätorianer-Garde, Parteitruppe, bewegliche Polizei? Und selbst wenn diese Gefahren überwunden werden?

Wird das Offizierkorps der Söldnerwehrmacht nicht im Laufe der Jahre — vielleicht Jahrzehnte — erstarren, träge, zermürbt, verweichlicht, müde vom Alltag und Ziellostigkeit und demoralisiert sein?

Und um das Doppelte das Unteroffizierkorps, das Vielfache die Mannschaft?

Denn der deutsche Söldner ist nicht der englische, der noch dazu die Möglichkeit hat, die Welt zu sehen!

Gewiß ist Deutschland in den nächsten Jahrzehnten nicht allein auf das Söldnerheer angewiesen, denn noch leben die Kriegssoldaten. Sie werden, wenn die Erinnerung an die Furchtbarkeit des Krieges verblaßt ist, und die Kampfgewohnheit, die in vier Jahren instinktiv in jedem entstanden ist, stärker als der Kampfschrecken geworden ist, eher in der Lage sein, psychisch und physisch, einen Verzweiflungskampf, wenn er unumgebar ist, zu führen, als der junge wehruntüchtige, waffenungeschulte Nachwuchs.

Tritt nicht die schwerste Wirkung von Versailles gleichzeitig mit der Verringerung der einstigen Kriegssoldaten — erst nach Jahrzehnten ein?

Wird die militärische Lage seit 1919 nicht Jahr für Jahr schlechter? —

— Die Fronttruppe, vergraben in täglichem Kleinkram, der „grüne Tisch“ ohne Verständnis für die psychologischen Fragen — übersehen im Sommer 1919 diese Folgen von Versailles nicht in ihrem ganzen Ernst.

Vor allen Dingen glaubt die Fronttruppe nicht an die Annahme der Versailler Bedingungen.

Denn die Regierung läßt durch ihren Reichskanzler Scheidemann erklären:
„Die Hand soll verdorren, die unterschreibt!“

Das Freiwilligenheer weiß, daß seine hohen Führer und Koske die äußerste Anstrengung machen, die Ablehnung der Versailler Bedingungen durchzusetzen.

Damit wird, mit einem Sozialdemokraten an der Spitze, Militärpolitik getrieben — die Politik von fünfhunderttausend Mann — allerdings zaghaft und unsicher: als Militärpolitik — ausklang.

VII. Militärpolitikausklang

Der entscheidende Tag von Versailles naht!

Die Freikorpsgeneräle drohen mit Dienstiniederlegung, Freiwilligen-Truppenteile kündigen geschlossenen Auflösung und Gehorsamsverweigerung an für den Fall, daß die Versailler Bedingungen angenommen werden. Koske verheißt seinen Rücktritt.

Aber General Gröner, als der Herr der auflösenden Bataillone und Abwicklungsstellen des alten Heeres, telegraphiert:

„Die Armee will nicht kämpfen.“

Der Einfluß des militärischen Abbaus ist stärker als der des Aufbaus. Das Wort der Generäle, die eine neue Wehrmacht wollen, bewirkt bei den militärermüden Parteien der politischen Linken das Gegenteil des Gewünschten. Es wird angenommen.

Wie ein Blitz schlägt die Nachricht bei den Fronttruppen ein, wenn auch gemildert durch die abgeschwächte Auslieferungsforderung. Ein Freikorpssturm kann die Regierung beseitigen.

Diktatur Koske oder General Märker steht in Aussicht.

Schlagfertige Freikorps, allen voran Epp, Lügow, Ehrhard, Neufville Löwenfeld, sind — einig vom Führer bis zum jüngsten Pferdeburshen — bereit, gegen Regierung, Spartakisten und Entente zu ziehen, das „rote“ West- und Norddeutschland aufzugeben, an der Oder eine neue Westfront aufzurichten und dort im Verein mit Rußland die deutschen Kräfte zu sammeln und Widerstand zu leisten oder in Ehren und — kurz unterzugehen.

Aber die Ernährungshilfe Rußlands scheint ungewiß. Und dann: Politisch ist das Rußland von 1919 nicht das von 1921. Der Bolschewismus steht noch im Kampf mit Gegenrevolutionären, ist auf der Höhe seiner Macht und seines Radikalismus. Die Bolschewistengefahr fürchten darum die deutschen Bürger, Politiker und Militärs, vor allem angesichts der eben mühsam überwundenen Spartakistenauftände, mehr als die Folgen von Versailles. Hofft man insgeheim doch noch immer auf eine gemeinsame europäische Kriegsfront gegen den Bolschewismus.

So wird die seit dem Oktober 1918 einzige Möglichkeit, einen vielleicht in seinen politischen Wirkungen erfolgreichen Verzweiflungswiderstand zu leisten, verpaßt. Auch revanchefeindliche politische Parteien Deutschlands ahnen dumpf, daß man — von bitterster Existenznot getrieben — einem solchen Kampf einmal nicht wird ausweichen können. Als ein solcher Widerstand später anläßlich des

Londoner Ultimatum und Oberschlesiens noch einmal verstoßen erwogen wird, stehen die zwei Millionen Grenzschutz, Freikorps, Baltikumtruppen, auflösenden Verbände und Einwohnerwehren, die schwere Artillerie, die Panzerwagen, der Fliegerpark und die riesigen Waffenvorräte des Jahres 1919 nicht mehr zur Verfügung.

Auch die in Kurland stehenden Truppen sind empört über die Annahme des Friedensvertrages. Die Eiserne Division unter Major Bischoff und andere (weniger landstnechtshafte) Truppenteile sind bereit, in Ostpreußen einzumarschieren und das äußere Zeichen zum Nationalaufstand zu geben. Diese Vorkat unterbleibt. Noch sind die Beweggründe unbekannt.

Wohl liegen zwischen 1806 und 1813 sieben Jahre. Von 1918 bis 1919 aber nur ein Jahr, in dem die innere Widerstandskraft des Volkes noch nicht hat gesunden können. Deshalb wäre die geistige Tatkraft eines Kampfes schwach gewesen.

Militärisch aber spricht alles für den Widerstand im Jahre 1919. Während nach 1806 die ersten Friedensjahre die militärisch ungünstigsten waren, liegt es dank der kluggedachten militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages umgekehrt.

Mit der Annahme der Versailler Bedingungen findet auch der Plan des Grafen von der Goltz, Kurland zum Ausgangspunkt einer internationalen Front und Offensive gegen den Bolschewismus zu machen — nebenher dadurch in Deutschland den Bolschewismus zu entwurzeln — und vor allem die Absicht, Deutschland weite politische, wirtschaftliche und bevölkerungspolitische Möglichkeiten zu eröffnen, ein Ende.

Das Kurlandunternehmen bleibt auf diese Weise ein Versuch, großzügige deutsche Außenpolitik zu einer Zeit zu führen, wo sich die Augen der deutschen Regierenden und des deutschen Volkes ausschließlich auf die Innenpolitik richten, ja mit der Außenpolitik parteipolitische Geschäfte und Propaganda treiben und in ihr Hilfsmittel innerpolitischer Wünsche — Entwaffnung — sehen. Zu einer Zeit, wo — im Gegensatz zu den außer Landes stehenden, freier atmenden Truppen des Grafen von der Goltz — in Deutschland alles unter dem hängenden Schwert von Versailles steht und wo unter dieser Depression nicht der Mut und die Initiative zu aktiver, offensiver Außenpolitik gefunden wird.

Versailles und Kurland sind die letzten krampfhaften Versuche deutscher Militärpolitik und werden zu ihr ein Ausklang, nicht sowohl wegen der tatsächlichen Schwierigkeiten, sondern infolge der Charakterlosigkeit und Uneinigkeit bei den Trägern der Militärpolitik. Denn, obwohl tausendmal angekündigt:

„Wir gehen, wenn Versailles angenommen wird!“ — Noske bleibt. Die Generäle bleiben. Die Offiziere folgen ihren Generälen.

Die dem alten Offizierkorps innewohnende Disziplin hat eine Versailler Revolution und energische Militärpolitik verhindert. Dafür aber hat das Vertrauen zu der höheren Führung bei den jungen Offizieren und bei der Mannschaft einen starken Stoß erhalten.

Im jungen Offizierkorps gilt dieser Stoß als der zweite, nachdem seiner Ansicht nach am 9. November die verantwortlichen hohen Führer durch falsche oder gar keine Befehle versagt haben.

Die junge Truppe muß eine große Kraftprobe bestehen. Der Führer, dem die Mannschaft gestern noch geschworen hatte, bei Annahme von Versailles die Waffen niederzulegen, muß seine Leute umstimmen.

Offiziere wie Mannschaften sind gezwungen, charakterlos zu handeln. Dafür hielten beide der Revolutionsregierung, die über Nacht die Meinung wechselte, die Treue, ohne jemals Aussicht auf Dank oder Anerkennung zu haben.

Schärfer betrachtet, werden die tüchtigen unter den Soldaten und die besten der Freikorps nur durch die Anhänglichkeit an den Führer zusammengehalten. Bei den militärisch schlechten Freikorps wird die Umstellung wesentlich durch die Magenfrage erleichtert. Aber bei den meisten schafft es nur die Autorität des Führers, hinter der die des Staates und der Regierung von nun ab noch weit mehr als bisher verblaffen. Wieder ist es die undankbare Aufgabe der Freikorpsführer, wenn die jungen Offiziere und Mannschaften an raschen militärisch-politischen Streichen gehindert werden.

Für das Offizierkorps bedeutet Versailles die dritte Charakterlosigkeit und Uneinigkeit in seinen Reihen.

Eine objektive, historische Betrachtung muß das spezielle Verhalten des kaiserlichen Offizierkorps von der überlieferten Auffassung und dem Standpunkt dieser Gruppe aus beurteilen.

Die erste Charakterlosigkeit war der Umfall und der mangelnde Korpsgeist, als sich am 9. November ein Teil des alten kaiserlichen Offizierkorps der Revolutionsregierung und Republik zur Verfügung stellte (daß dieser Akt von vielen als politisch klug angesehen werden konnte, beweist nur die Richtigkeit des Satzes: Politik verdirbt den Charakter). Jedenfalls war das Offizierkorps am 9. November uneinig im Handeln und gab seinen militärpolitischen Einfluß auf.

Der zweite Umfall, die zweite Uneinigkeit war, als kaiserliche Offiziere im Januar 1919 die Revolutionsregierung vor den neuen Revolutionären, den Spartakisten, retteten. Mit diesem Akt trat das Offizierkorps in engeren Konnex zur Republik, in eine gegenseitige Abhängigkeit und legte die Grundlage dazu, sich in der „Not des Vaterlandes“ auf den „Boden der Tatsachen“, die — für einen Charakter — unglücklichste aller Formeln, zu stellen. Dabei ist die Auffassung von der „Not des Vaterlandes“ subjektiv, denn das Offizierkorps konnte nicht wissen, ob eine (nur kurze Zeit mögliche) Spartakistenherrschaft und Landesnot nicht Deutschland für später Ruhe und späteren Aufstieg verheißen hätte an Stelle andauernder Erschütterungen, die auch heute und künftig noch in Aussicht stehen. Das Offizierkorps schlug keine einheilige Taktik ein und gab seine militärpolitische M a c h t auf.

Versailles wird zum dritten Umfall des Offizierkorps und führt im Augenblick und für die nahe Zukunft zum Zerbrechen seiner Einigkeit, denn die Annahme von Versailles wird für lange Zeit der Angelpunkt der trennenden politischen Parteien.

Das Urteil über das Verhalten des Offizierkorps bei diesen drei Entscheidungen wird die Geschichte und die deutsche Entwicklung sprechen.

Schon in naher Zukunft aber wird die Gestaltung der neuen Wehrmacht zeigen, ob ein Offizierkorps, das dreimal seine ausgesprochene Natur — Charakterstärke — verleugnete, weil es glaubte, das Vaterland oder der für die Zukunft

notwendige Einfluß des Offizierkorps fordern das, die sittliche Stärke hat, einen festgefühten Bau aufzuführen. Ob das Opfer seiner Eigentümlichkeit mit Nutzen erfolgt ist.

Von diesen drei Daten ab gewöhnen sich Offizierkorps und einzelne Offiziere wie im großen nun auch im kleinen daran, Kompromisse einzugehen: in der Haltung zur Republik, politisch, militärisch, moralisch und dienstlich — und Schritt für Schritt nachzugeben, eine Tattik, die anfangs für den alten Offizier etwas Fremdes und Widernatürliches ist. Aber es wird zur Gewohnheit. Der gefährlichste Feind der deutschen Wiedergeburt und der Regeneration des deutschen Offizierkorps im Sinne der Überlieferung ist das Gewöhnen an das Beurteilenswerte am Neuen, das langsame, unbewußte Hinübergleiten und die damit verbundene Charakterlosigkeit, die gerade für einen Führer von Soldaten und den Organisator eines so konservativen Wesens, wie das einer Wehrmacht, verhängnisvoll ist. Die ernsteste Gefahr des Offizierkorps ist nicht die sozialistische und kommunistische Ideologie, sondern die demokratische. Die Demokratie wird das kaiserliche Offizierkorps zugrunde richten, denn auch demokratische Motive waren es, aus denen heraus sich das Offizierkorps der Republik zur Verfügung gestellt hat.

Die Tragik liegt darin, daß der Offizier glaubte und glaubt, aus Vaterlandsliebe so handeln zu müssen, und damit den Untergang seines Standes heraufbeschwört, der mit der Erhaltung seiner Eigenart, im guten und schlechten, steht und fällt.

Mit der Revolution, der Mitarbeit in der Unterdrückung der Spartakusunruhen und mit Versailles verliert der Offizier aber auch die Basis und klare Linie für eine eigene Politik, deren subjektive Triebkraft die Liebe zum Vaterland war, dessen Größe mit der des Offizierkorps in engster Wechselbeziehung stand. Mit dem Ende der geistigen Einheitlichkeit des großen deutschen Offizierkorps büßt es jeden politischen Einfluß und die Macht, die es im andern Fall — auch nicht im Militärdienst stehend — in Deutschland gehabt hätte, ein.

Die Militärpolitik des Krieges ist an den Motiven gescheitert — die nach der Revolution an der Uneinigkeit ihrer Träger. Die Reichswehr kann daher in ihrer Gesamtheit keine militärpolitische Macht darstellen.

Ein Teil des alten Offizierkorps, in einem der wichtigsten Punkte — der geistigen Disziplin und Geschlossenheit — also nicht mehr das alte — übernimmt, zum größten Teil von selbstloser Vaterlandsliebe und dem Glauben, am Aufbauen helfen zu müssen, getrieben, die undankbare, mühselige, viel innere Konflikte bringende Reichswehrbildung.

